

## Bachelor und Master

### Eine Amerikanisierung deutscher Studiengänge und die Folgen

Mit den Studentenprotesten und -streiks zu Beginn des WS 09/ 10 wurde den Deutschen vor Augen geführt, dass mit den neuen, akademischen Ausbildungsgängen in Deutschland etwas im Argen liegt. Auf die Frage „Woran liegt das?“ bekam man nicht nur aus studentischen Munde zur Antwort „Die Studenten haben recht“. Auf die Zusatzfrage „Womit haben die Studenten recht?“ bekam man die Antwort „Überfrachtung der Studiengänge, die nicht mehr studierbar sind“. Weitere Frage: „Wer ist schuld daran?“ Antwort, jetzt aus studentischem Munde „Die Profs, die solche Studiengänge fabriziert haben und die Kultusbürokratie mit ihrer Überregulierung.“

Wenn ich mir als nunmehr 10-jähriger Emeritus mit bald 75 Jahren diverse Bachelor/ Master-Studiengänge gerade in den wichtigen MINT-Fächern ansehe (MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft Technik), dann fällt mir mein Master of Science - Studiengang an der berühmten Universität im schönen Berkeley (USA, Cal.) in den Jahren 1961/62 ein. Bald fünfzig Jahre sind dahin, und mir kam beim Betrachten der Studiengänge Adelbert von Chamisso mit seinem bekannten Gedicht „Schloss Boncourt“, sentimental von mir „Schloss Berkeley“ genannt, in den Sinn: „Ich täum als Kind mich zurücke, Und schüttele mein greises Haupt; Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, Die lang ich vergessen geglaubt?“. Ich will aber hier nicht sentimental romantisieren, sondern eigentlich nur dartun, dass ich in Sachen Bachelor/Master- Studiengänge (modern abgekürzt durch „BaMa“) eine gewisse, zum Teil „erlittene“ Kompetenz aufweisen kann. Denn einen vorher in Deutschland absolvierten, sehr geordneten Diplom-Studiengang an einer TH bezeichneten meine Kommilitonen und ich damals als „Sanatorium“. Dass Studenten streiken, weil Bibliotheken aus Kostengründen nachts nicht mehr öffneten, das war uns völlig neu, zeigt aber die Härte, mit der in Amerika studiert wurde. Ich konnte mir das Studium mit seinen hohen Gebühren nur leisten, weil ich ein recht üppiges Nato-Stipendium zuerkannt bekam. Auch der für Deutsche völlig unvorstellbare Ehrencodex (honor code on academic integrity), nach dem unter keinen Umständen z.B. in Klausuren gemogelt werden darf, haben wir tapfer ertragen. Klausuren ohne Aufsicht, das geht in Deutschland nicht, das ist unvorstellbar. In Amerika geht das. Amerikanische Studenten weisen eine sehr hohe Leistungsbereitschaft auf. Sie sind leidensfähig und an permanente Leistungskontrollen gewöhnt.

Als ich in Berkeley studierte, zierten die Universität 11 Nobelpreisträger. Viele von ihnen auf dem Gebiete der Physik hat das Lawrence Lab mit seinem Synchrotron hervorgebracht. Das Berkelium und Californium sind Transuranide, die u.a. hier gefunden wurden. Berkeley hatte 30 000 Studenten. Aber nur ein kleiner Teil (sagen wir 15%) waren Graduierte Studenten, also Studenten, die einem Master oder einem Doktorgrad (PhD) zustrebten. Die große Masse waren Untergraduierte, die auf einen Bachelor-Grad hinarbeiteten. Ich erinnere mich stark an eine Horde von hübschen Kandidatinnen, die so etwas wie Kosmetik, Fremdenführung, Küchen-Management studierten. Die die bulligen Fußballer (American Football) der Universität und Bachelor-Studenten würden einer deutschen, hochklassigen Amateurmansschaft Paroli bieten können (Bayern -Liga -Format). Ich will damit sagen, es

gab eine Fülle von, heute auch in Deutschland studierbaren akademisierten Trivialfächern, die man zu den „Arts“ (Künsten) zählte, deren wissenschaftlicher Anspruch, und damit Anspruch auf Genauigkeit so ziemlich gleich Null war. Wir gingen des Spaßes halber diverse Male in Lateinkurse eines Bachelorprogramms. Halbtot gelacht haben wir uns. Das war für uns unterste Mittelstufe, wenn man in Sexta mit Latein begonnen und neun Jahre gelitten hatte.

Wollen wir das in Deutschland auch? Antwort: Wir haben es schon längst. „Berkeley all over“. Aber die Nobelpreise und die Leistungsbereitschaft und Leidenschaft der Studenten sind ausgeblieben. Wir picken uns halt immer die Rosinen aus dem amerikanischen Kuchen und lieben die Leichtigkeit des Lebens. „That’s easy“, würden die Amerikaner sagen. „Easiness“ wird einfach rigoros zu „Bildungsgerechtigkeit“ umformuliert, was immer das heißt.

Das Phänomen „Hin zur Trivialisierung akademischer Studiengänge“ haben wir in Deutschland seit geraumer Zeit. Ich lese im dicken Band „Studien- und Berufswahl 2009/2010“ der Bundesagentur für Arbeit (ca. 800 Seiten), in dem ca. 13 000 akademische Studiengänge vorgestellt werden, zu denen dann 13000 Studienpläne gehören müssen, über Studienfächer wie „Das Heidelberger Mittelalter (MA)“, „Fitness-Ökonomie (BA)“, „Cultural Engineering (MA)“, Kulturjournalismus(MA) u.a. Man muss die 13000 in Deutschland angebotenen Studiengänge schon zu klassifizieren versuchen, um etwas Ordnung zu gewinnen. Einmal haben wir die klassischen Fächer der deutschen Universitäten und Hochschulen im alten Gewand eines Diplom- oder Staatsexamens, oder im neuen Gewand der „BaMa“. Dann folgen die Fächer, die früher einer Präparanden-Anstalt zugewiesen gehören (z.B. Fitness-Ökonomie). Präparanden-Anstalten waren im 19. Jahrh. Vorbereitungsanstalten für Volksschullehrer. Wegen der hochgradigen Spezialisierung gehen diese Studenten beruflich in eine hochgradig unsichere Zukunft, es sei denn, sie steuern den Öffentlichen Dienst an (z.B. Polizeivollzugsdienst (BA), Polizeimanagement (MA)). Das „tertium“, der dritte Weg, die Trivialitäten (wörtlich) à la „Heidelberger Mittelalter“ führen ins absolute berufliche Nichts. Sind sich die Präparanden-Anstalten und die Trivialfachlehrer (Mittelstraß spottet und spricht auch von „Eimannfächern“) im Klaren, was man da gegenüber den unerfahrenen, jungen Menschen anrichtet? In der Informatik gab es einen „Papst“, es ist der berühmte Prof. Edsger W. Dijkstra aus Holland, der einmal in einem bekannten Aufsatz „The Tide, Not the Waves“ (die Gezeiten und nicht bloß die Wellen) feststellte, dass alle Lehrer von ihrer Profession her am tiefsten und umfänglichsten über die Zukunft reflektieren müssen. Denn sie bilden Menschen aus, die in 30 Jahren, wenn sie selber tot sind, den Zenit ihrer Berufstätigkeit erreichten werden. Die Frage „Was gilt (noch) in 30 Jahren „en tout cas“?“ steht immer über einem Lehrer- Haupt. Machen die Lehrer sich das klar? Wenn ja, dann können sie nachts kaum noch schlafen. Dieser berühmte Dijkstra ging übrigens 1984 an die Universität von Austin (Texas). Verlässlichen Quellen gemäß forderte er bei seinen Berufungsverhandlungen das Gehalt des am besten bezahlten Lehrers in Austin. Die Universitätsleitung beschied ihm barsch „Das können wir nicht bezahlen. Das ist ja das Gehalt des „football coach“, des Fußballtrainers, das hoch in den Millionen liegt“. Der „Informatik-Papst“ hat die Stelle trotzdem angenommen, zu welchem Gehalt ist leider unbekannt geblieben.

Ich hatte ursprünglich die Absicht mein Thema „Reales und Ideales zum Bologna-Prozess“ zu nennen. „Reales“ habe ich gerade skizziert. Schreiten wir zum „Idealen“, und das liegt im Völkerrecht. Der Begriff Bologna-Prozess bezeichnet ein politisches Vorhaben zur Schaffung

eines einheitlichen europäischen Hochschulwesens bis zum Jahre 2010. Er beruht auf einer im Jahre 1999 von 29 europäischen Bildungsministern im italienischen Bologna unterzeichneten, völkerrechtlichen zunächst nicht bindenden Bologna –Erklärung. Die Stadt Bologna wurde absichtlich gewählt. Beherbergt doch die Hauptstadt der Emilia Romagna die älteste Universität Europas (gegründet 1088). Ein allgemeines völkerrechtliches Abkommen zur gegenseitigen Anerkennung von Studienabschlüssen erarbeitete dann später der Europarat zusammen mit der UNESCO 1997 in der Lissabon Konvention.

Welches sind nun die wichtigsten Parameter dieser Neuordnung, die für „alte Amerikaner“ wie mich nichts Neues beinhaltet.

(1) Die Schaffung eines zweistufigen Systems von Studienabschlüssen mit einem Bachelor-Abschluss nach drei Jahren, der eine Berufsfähigkeit (employability) gewährleisten soll, und einem Master nach weiteren zwei Jahren, der höheren wissenschaftlichen Studien gewidmet ist. Drei bis vier Jahre wurden für den berufsfähigen Bachelor in Bologna vorgesehen. In Deutschland hat man einen dreijährigen Bachelor nach englischem Vorbild daraus gemacht. In Amerika haben wir einen vierjährigen Bachelor. Jedes der vier Jahre ist mit klingenden Namen versehen: Freshman, Sophomore, Junior, Senior. Colleges und Universitäten sind die Träger der Bachelor-Studiengänge. Warum wir in Deutschland für drei Jahre votiert haben, kann nur an einem kurzsichtigen Drang nach Studienzeitverkürzung liegen. Ausgerechnet in einem zentralen Punkt hat man sich einer Amerikanisierung widersetzt. In den MINT-Studiengängen sind alleine zwei Jahre für ein Propädeutikum, einer Vorschule erforderlich. Der Vorschule folgt eine Hauptschule, mit Erreichbarkeitsstudien und Projekten vollgestopft. Denken wir mal an einen Maschinenbauer. Der braucht halt zwei Jahre im Propädeutikum, um Mathematik I-IV, Technische Mechanik I-IV, Thermodynamik I-II, Maschinenelemente I-II, Elektrotechnik I-II, Werkstoffkunde, Darstellende Geometrie, Physik I-II, und Chemie I-II und noch mindestens ein Nebenfach verständnisvoll in sich aufzunehmen. Das sind Brocken, die ich da gerade aufgezählt habe. Schwierige Fächer, „hard sciences“. Das ist nichts für „Softies“, weshalb ja auch die Abbruchquote bei 50% liegt. Das war früher so im Fächerkanon. Heute kommt Informatik I-II mit dem schwierigen Verständnis für Programmierung noch hinzu. Macht mir schön die Übungen, einzeln oder gemeinschaftlich, zu all den Fächern, rufe ich den Maschinenbauern und anderen Ingenieuren zu, sonst fällt ihr mit Sicherheit in den Prüfungen durch und ihr schafft das Propädeutikum nicht in zwei, sondern erst mit drei oder vier Jahren. Kann man am Propädeutikum nicht kürzen? Antwort: Nein, man kann es nicht, jedenfalls nicht, wenn man einen Studiengang im Sinn hat, der auch auf Verständnis und nicht bloß auf ein Anwenden wert legt. Es gelten die Sätze, die jeder im täglichen Leben verifizieren kann.“ Was du anwendest, brauchst du noch lange nicht zu verstehen“. Umgekehrt gilt aber auch: „Alles was du verstehst, brauchst du noch lange nicht anzuwenden“

Die „Universities of Applied Sciences“ (früher die Fachhochschulen) mit ihren verkürzten Propädeutika haben ihren berechtigten Stellenwert, keine Frage! Sie fühlen sich auch in der neuen BaMa –Welt pudelwohl. Die anderen, die klassischen Universitäten und Technischen Hochschulen, die „Universities of Understood Sciences“ gehen mittlerweile auf die Barrikaden. Zu recht. „Die TU9 kämpfen für Dipl.-Ing“ lese ich in der Presse. Die TU9, das ist der Verband der Technischen Universitäten Deutschlands, eigenartigerweise durchweg in ehemaligen Residenzstädten untergebracht. („Schulen der Fürstenknechte“ sagten die Klassischen Universitäten hochmütig. Der Hochmut ist ihnen vergangen.)

(2) Der zweite Angriffspunkt auf den Bachelor ist die Berufsfähigkeit. Der Original-Ausdruck „employability“ (Beschäftigungsfähigkeit) verrät ja alles. Ein „need to know, now“ (was brauche ich jetzt) ist gemeint, um einen Job zu finden. Für das „need to know in the future“ (was brauche ich in der Zukunft) hat man eine diffuse Vokabel „life long learning“ im Sack. Die oberflächlichen Konstrukteure des deutschen Bachelorkonzeptes wissen nicht, dass bei Berufsentscheidungen (the tide), nicht bei Jobentscheidung (the wave) der Punkt ohne Rückkehr der endgültigen Entscheidung (point of no return) möglichst weit in der Zukunft liegen sollte. Ein gutes Propädeutikum verlängert den Punkt in die Zukunft und schützt mich vor Arbeitslosigkeit, nicht heute bei der Jobsuche, aber morgen, wenn die Welt sich mal wieder um 180° gedreht hat, und ich mich in ein anderes, mir aber schon grundsätzliche, propädeutisch vertrautes Gebiet einarbeiten muss. Irgendwann ist aus mir vor 40 Jahren ja auch aus einem Wärmeingenieur ein Informatiker geworden. Zu meiner Studienzeit gab es das Fach „Informatik“ noch gar nicht. Ein Wechsel geht also. Verstehen ist eine persönliche Sache. Kein Mensch kann mir dabei im Kern helfen. Ich fordere Nachhaltigkeit (sustainability) der Bildung und keine „short term education“, bloße „hands-on“ Ausbildung mit Firmenhandbüchern, die in der Regel miserabel geschrieben sind. Was ist ein gebildeter Mensch. Der Philosoph Spaemann (München) sagte (1984):

„Das Wissen des gebildeten Menschen ist strukturiert. Was er weiß, hängt miteinander zusammen. Und wo es nicht zusammenhängt, da versucht er, einen Zusammenhang herzustellen, oder wenigstens zu verstehen, warum dies schwer gelingt“.  
Ein gebildeter Mensch kann nach einer gewissen Zeit auch Firmenhandbücher lesen und verstehen. Was er nicht ohne Hilfen versteht, erfragt er sich.

(3) Der dritte Angriffspunkt ist das Leistungspunktsystem. (European Credit Transfer System, ECTS). Für jeden Kurs (course), heute nennt man das Modul, bekam man in Berkeley „credits“. Als ich genügend „credits“ zusammen hatte, meine Masterarbeit abgeschlossen und ein „comprehensive final exam“ (Abschlussprüfung vor einem Tribunal) abgelegt hatte, war ich Master. Das ist gegenüber einem Diplomstudiengang nicht viel anders. Was ist anders? Der Krümmungsradius einer europäischen Gurke wurde mit dem Begriff „Einheitsleistungspunkt = 30 Arbeitsstunden eines Durchschnittsstudenten“ in die Welt gesetzt. Mit drei Credits kann ich also den „workload“ (Arbeitsbelastung) eines fiktiv gedachten Durchschnittswesens mit 90 Stunden berechnen. Was passiert jetzt, so teilte man mir in Dresden mit, ist die Erfindung von Elitestudiengängen. Man ist bei „Elite“ an diese, auf den Durchschnitt zugeschnittene Zahl nicht gebunden, und hebt sich ab. „Wenn nix hilft, machen wir auf Elite“. Der Spott über den Krümmungsradius europäischer Gurken gilt auch für den europäischen Leistungspunkt. Bloß: Geistige Dinge, Dinge der Bildung und Ausbildung sind keine Gurken. Wissen die Bologna-Konstrukteure, diese Apparatschicks das nicht?

Mein Erlanger Kollege Inhetveen hat 2008 einen wunderschönen Aufsatz geschrieben mit dem Thema: „Abschied von der ‚Bildung‘“, mit dem Wort ‚Bildung‘ in ironisierenden Anführungsstrichen. Er fand heraus, dass die anderen da, die da im politischen Fahrwasser, die Apparatschicks, in Wirklichkeit Vielwisserei meinen, wenn sie von Bildung reden. Und so lernt denn schon ein Biologie-Schüler im Leistungskurs „Biologie“ Enzymketten auswendig, um im Abitur zu glänzen. Das Grundlagenfach „Physik“ hat er abgewählt und von Chemie versteht er auch nichts, obwohl die unübersichtliche Biologie die übersichtliche Physik und Chemie systematisch voraussetzt.

(4) Der vierte Punkt meiner Kritik sind die Akkreditierungs-Agenturen nach amerikanischem Vorbild. Die Agenturen sind zentral in einem Akkreditierungs-Rat mit Sitz in Berlin zusammengefasst. Ich konnte im Internet insgesamt zehn Agenturen finden. Aufgabe der Agenturen ist, die Qualität der von den Hochschulen eingereichten Bachelor- und Master-Studiengänge zu überprüfen und zu zertifizieren. Agenturen haben „TÜV-Charakter“. Wer sich die Internet-Adresse „<http://www.acquin.org/de/akkreditiert/index.php>“ hochholt, kann die 1180 von der Agentur „Acquin“ in Bayreuth akkreditieren Studiengänge bewundern. Das sind immerhin 1180/ 13000, also rund 9 % einer Gesamtmasse. Der deutsche Hochschulverband (DHV) hat seinen immerhin 25 000 Mitgliedern empfohlen, sich nicht mehr an Akkreditierungsverfahren zu beteiligen (Welt am Sonntag, 10.Januar2010). Ohne die Hochschullehrer sind die Agenturen aber tote Gebilde, mit denen wir uns nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Die DHV Reaktion zeigt nur etwas an, was man mit „Stimmung nach dem Streik“ bezeichnen kann: Trübsinn und Ratlosigkeit.

(5) Der fünfte Punkt meiner Kritik betrifft den fast penetrant vorgetragenen und falsch verstandenen Praxisbezug der Lehre. Das Thema hatten wir doch schon mal, und ich erinnerte mich an Immanuel Kants Aufsatz „Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ (1793). Das ist nunmehr ein 200 Jahre altes Thema, bis zum Überdruß durch dekliniert. Hören wir uns Kant im Originalton an. „Dass zwischen Theorie und Praxis noch ein Mittelglied der Verknüpfung und des Überganges von der einen zur anderen erfordert werde, die Theorie mag auch so vollständig sein, wie sie wolle, fällt in die Augen; den zu dem Verstandesbegriffe, welcher die Regel enthält, muss ein Aktus der Urteilskraft hinzukommen, wodurch der Praktiker unterscheidet, ob etwas der Fall sei oder nicht; und da für die Urteilskraft nicht immer wiederum Regeln gegeben werden können, wonach sie sich in der Subsumtion zu richten habe (weil das ins Unendliche gehen würde), so kann es Theoretiker geben, die in ihrem Leben nie praktisch werden können, weil es ihnen an Urteilskraft fehlt: z.B. Ärzte oder Rechtsgelehrte, die ihre Schule gut gemacht haben, die aber, wenn sie ein Konsilium zu geben haben, nicht wissen, wie sie sich benehmen sollen“.

Kant schildert also zwei Ebenen, die theoretische der Regeln und die praktische der Fälle. Zwischen beiden Ebenen gibt es eine Verbindung, die nennt er Urteilskraft. Kant kommt zum Ergebnis: Praxisfreie Theorie taugt nicht, sie führt zu „leeren Idealitäten“, die nach Kant aus Gründen der Pflicht aus jedem Studiengang entfernt werden müssen. Theoriefreie Praxis taugt ebenfalls nicht, sie führt zu einem „Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen“. Man lebt nur von Einzelfällen, heute auch Projekte genannt, die mal hier mal da irgendwie gelöst werden. Man nennt das auch den „How I did it approach“, Fallansammlungen nennt Kant eine Aggregation (wörtlich: „Zusammenherdung“). Was zählt ist nach Kant der Zustand, „wo der Wert der Praxis gänzlich auf ihre Angemessenheit zu der ihr unterlegten Theorie beruht“. Eine theoriegestützte Praxis also ist seit der Aufklärung unser Bestreben und keine neuerdings schlicht geforderte Praxis ohne Theoriebezug. Leider muss man das ständig wiederholen, auch in Amerika, wo die „case methods“ (Harvard) auch noch im 20.Jahrh. fröhliche Urstände gefeiert haben. Theorie gilt in jedem Fall für Erkenntnisschwache, als schales Zeug, auch wenn sie die Praxis stützt, was schlicht ignoriert wird.

Ich wollte eigentlich über Ideales und Reales zum Bachelor/Master-Problem vortragen. Ich begann im zweiten Abschnitt mit hehrem, idealen Völkerrecht und schwärmerischen, europäischen Studiengängen mit gegenseitiger Anerkennung, und bin doch wieder im

schmutzigen, realen Fahrwasser gelandet. Das liegt am Sujet, nicht an mir. Ich bin viel lieber Idealist und auf der Seite von Friederich Schiller, der einmal an Humboldt schrieb: „Denn am Ende sind wir beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, dass die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge.“

Also formen wir die Dinge. Der Masterstudiengang mit seinen Spezialitäten ist nur von zweitrangigen Schwierigkeiten durchsetzt. Der Bachelor ist es, dem wir uns annehmen müssen, nicht aus dem Aspekt der „employability“, sondern aus der Sicht des Verstehens. Verstehen eröffnet die Möglichkeit des Anwendens. Das Anwenden, gelungen oder fehlgeschlagen, eröffnet aber nicht die Möglichkeiten zum Verstehen. Verstehen ist ein separater Vorgang, der sich in den Wissensstrukturen des Herrn Spaemann ereignet (siehe oben) und kennzeichnet ein Vermögen, etwas selbständig ohne fremde Hilfe in Gedanken aus Grundsätzlichem heraus zu wiederholen. Das aus dem Grundsätzlichen heraus heißt „kritisieren“. „Verstehen“ tut man in Zusammenhängen, „anwenden“ kann man auch isoliert.

Schauen wir Idealisten auf tatsächliche Ba-Studiengänge in den MINT-Fächern, dann sehen wir viele bloße Fächeransammlungen, wir könnten auch von Fallansammlungen oder Aggregationen sprechen. Es fehlt eine übergreifende Theorie der Fächer. Fachtheorie nennt man heute Wissenschaftstheorie. Beim Betrachten dieser Studiengänge von heute würde Kant von einem „Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen“ sprechen. Man muss sich einen Studienplan als eine Matrix vorstellen. Die Zeilen (sagen wir 12 Zeilen) sind Fächer, die Spalten stellen die Semester dar( also 6 an der Zahl). Ein Feld der Matrix ist ein Modul, charakterisiert u.a. durch die Zahl der zu vergebenden Leistungspunkte. Viele Studienpläne erwecken für den Idealisten den Eindruck, als seien Fächer über dieses Raster geschüttet und dann irgendwie verschmiert worden. Statt Aggregation kann man also auch von Schüttung sprechen. „Leere Idealitäten“, verkappt als Grundlagen eines Faches, sind zu finden wie auch Projekte (praktische, größerer Fälle), schon in den Anfangssemestern. Zertifiziert und akkreditiert wird offensichtlich alles, falls man pro Akkreditierung rund € 15 000 auf den Tisch der Agentur legt.

Was ist da passiert bei diesen Schüttungen? Der Logiker und Philosoph Friedrich Kambartel (Konstanz), auch ein Idealist, spricht spöttisch von „Didaktischen Rücksichtnahmen“( Zeitschrift für Didaktik der Philosophie, 1 (1979)). Idealisten werden zu Spöttern, wenn es gar nicht mehr anders geht. Statt in einem rationalen Aufbau, der aus dem Fach, aus dem Gegenstand selber kommen muss, schrittweise von Einsicht zu Einsicht fortzuschreiten, offenbart sich dem Studenten ein irrationales Vorgehen, das er aber zum Teil selbstverschuldet hat. Rationaler Aufbau heißt: Wenn B von A zum Verständnis abhängig ist, dann ist A bereits erklärt, bevor B zur Debatte steht. Der Begriff „Didaktische Rücksichtnahme“(„Kompromiss“ sagt man auch dazu) geht davon aus, dass Studienpläne ganz wesentlich durch Partikularinteressen Einzelner bestimmt werden. Da sind die Professoren mit ihrer Autorität, ihrem Fachegoismus und Selbstdarstellungsdrang als „Didaktische Rücksichtnahme“. Da sind die Studenten, die gewisse unreflektierte Annehmlichkeiten des Lebens bevorzugen (man sagt Spaß dazu). Da ist der Hinweis auf die Meinung oder das Verhalten vieler oder aller anderen (Anpassung). Und da ist schließlich noch die einschläfernde Rhetorik des Vortragenden, die ein schrittweises Vorgehen von Einsicht zu Einsicht kolossal erschweren.

Bei Mittelstraß (in: „Der Flug der Eule“, 1989) „Wohin geht die Wissenschaft?“ lesen wir: „Im Sommersemester 1761 liest Kant von 8 bis 9 Logik, von 9 bis 10 Mechanik, von 10 bis 11 theoretische Physik, von 11 bis 12 Metaphysik, von 14 bis 15 physische Geographie, von 15 bis 16 Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. Ein Universalismus der Lehre hält die Erinnerung an einen Universalismus der Theorie wach, legt sich vor den bequemeren Weg eines schwindstüchtigen Spezialistentums. Auch das Problem der Interdisziplinarität löst sich hier von selbst. Kant hatte sie im Kopf, er musste sie nicht erst bei Kollegen suchen. Das gleiche gilt von Leibniz“

„Kinder brauchen Märchen, Erwachsenen brauchen Ideale“. Machen wir doch einfach das folgendes Gedankenexperiment. Einer aus der Kollegenschar, die einen Studiengang bedienen und besonders begabt ist, übernimmt alle Module eines Studiengangs in einem Semester und trägt dabei den großen Immanuel in seinem Herzen. Am Ende des Semesters berichtet er seinen Kollegen. Die Basis einer gelungenen, inhaltlichen Studienreform ist dann gelegt und kein Student kann an der Studierbarkeit zweifeln. Der Kollege würde uns eine Struktur, ein Studiensystem und keine bloße Aggregation vorschlagen. In bloß aggregierter Form ohne Querbezüge, so wird der Kollege berichten, kann man den Stoff gar nicht lehren. Und bekanntlich gilt der Wahrspruch „Was unlehrbar ist, ist auch unlernbar, unstudierbar.“

Die eingangs gestellte Frage, ob die Studenten recht haben, ist damit beantwortet. Man könnte dagegen einwenden „Ja, aber zu Kants Zeiten bei dem schmalen Wissensstand der damaligen Zeit, da ging das noch. Heute bei der Fülle des Wissens geht das nicht mehr.“ Gemach, gemacht. Ich sprach ja auch nur von einem Gedankenexperiment, ein Begriff, der in der Physik längst bekannt ist. Es muss doch möglich sein, einen Studienplan nicht zeilenförmig, also bloß in einem Fach, sondern querbeet, also die gesamte Matrix von links nach rechts, Schritt für Schritt durchzugehen. Das kann auch bequem, ohne langwierige, nervenaufreibende Fachbereichssitzungen, rechnergestützt am Bildschirm geschehen. Wie könnte die Erkenntnis der Kollegen nach dem Gedankenexperiment aussehen? „Wir brauchen dringend eine Wissenschaftstheorie unseres Faches, die uns bei der praktischen Ausarbeitung unserer Lehre stützt“, könnte die Antwort sein. So einfach wäre das Problem für Idealisten zu lösen. Ob Bachelor/ Master oder Diplom, das ist doch bloß eine Formsache, wenn die groben Defekte beim Entwurf der neuen Studiengänge beseitigt sind. Idealisten haben eine Lösung. Realisten versinken im Sumpf einer bloßen unendlich weiten Empirie von Fällen.

Ermahnend sagt uns Professoren der große Humboldt, dessen Universitätsidee die Welt eroberte, in seiner Schrift „Theorie der Bildung des Menschen“ (1793): „Der Mathematiker, der Naturforscher, der Künstler, ja oft selbst der Philosoph beginnen nicht nur jetzt gewöhnlich ihr Geschäft, ohne seine eigentliche Natur zu kennen und es in seiner Vollständigkeit zu übersehen, sondern auch nur wenige erheben sich selbst späterhin zu diesem höheren Standpunkt und dieser allgemeineren Übersicht“

Ich wiederhole Schiller in seinem Brief an Humboldt: „Denn wir sind ja beide Idealisten und würden und schämen, uns nachsagen zu lassen, das die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge“. Der große Humboldt hat die Welt geformt. Er hat auch Amerika geformt, nicht Amerika ihn.